

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Erstes Stück.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68441)

Der Volksfreund

oder

Gemeinnütziges Wochenblatt

für

den Städter und Landmann.

Erstes Stück.

Ein Kuß ohne Bart, sagte einmal ein schönes Mädchen, schmeckt als ein Ey ohne Salz. Mit Recht sagen wir: ein gedrucktes Werk und Werklein, selbst das Kleinste der Kleinen, ohne gehörige Einleitung, schmeckt schlechter als beides.

Nur Schade daß es mit den Einleitungen oft nicht recht fort will, wie aus manchen ziemlich deutlich hervor leuchtet. Es ist eine solche Arbeit in Vergleichung mit der nachherigen Ausführung, einem Ritt den man mit einem steifen Gaul zu machen gezwungen ist, nicht unähnlich. Werden in diesem Fall die ungelentigen Glieder nur warm, so gehts vielleicht vom Stolpern zum Gallop über, und eben so schieget in jenem Fall die Feder, wenn man über das Einleitungs-Compliment nur weg ist.

Es läßt sich freylich leicht sagen: hier ist das erste Blatt der angekündigten Wochenschrift, ganz der vorigen Bekanntmachung gemäß; alles, was künftig den Lesern vorgelegt wird, soll vorher gehörig geprüfet werden, wie denn ein jeder nach Standes-Gebühr dies verlan-

gen kann, damit er nicht mit unreifen Früchten besetzt werde; man wird alle Mühe anwenden, das lehrreiche und nützliche mit dem angenehmen zu verbinden und mehr Menschenklassen als einer zu gefallen, damit, welches jedoch nicht laut gesagt, aber von dem wichtigsten gelehrten Handelsmann bey dem Sammeln der Subscribenten, so gut gedacht wird, als von dem kleinsten Höcker und Trödler mit wissenschaftlicher Waare, die Leser ja nicht fehlen mögen, auf welche es, freylich nicht wegen des Geldes, (denn welcher Schriftsteller dachte je an einen Erwerb?) sondern um der Ehre willen, welcher idealische Artikel doch auf der Messe eben nicht umgesetzt werden kann, vor allem ankommt. Allein solche Complimente an die Leser, sind denjenigen unschmackhaften Einleitungsreden gleich, welche oft bey dem Eintritt in einer Gesellschaft geführt werden: Ein besonders schöner Herbsttag: wie befindet sich die Frau Mutter; die Ochsen haben heuer vortrefflichen Talg; ic. Wie aber der Mann, welcher ohne Händereiben, ohne die Perlen an der Stirne zu führen, oder

A
die

die Gesichtsfarbe zu wechseln, in eine zahlreiche und glänzende Versammlung tritt, dann ohne Verlegenheit reden, und über Gegenstände aller Art sich verbreiten kann, um so allgemeiner gefällt, da seine Manier sich vom Alltäglichen so sehr entfernt; so kann auch der Scribent sich einigens Beyfalls versichert halten, wenn er einen nicht gewöhnlichen Weg wandelt.

Aber wo ihn finden? Oft glückt es durch die gänzliche Umwälzung alles Gewöhnlichen, da solche Manövers den Genies, leider aber auch den Thoren eigen zu seyn pflegen. Wir wollen es einmal auf dem Wege versuchen, daß die Leser erfahren, was sie künftig in dieser Schrift nicht finden werden:

1) Keine Concurss-Ankündigungen. Diese sind doch immer nicht ganz lieblich zu lesen; dem nicht angenehm, der den Tact zur Musik der Gläubiger schlagen muß, nämlich dem armen Schuldner. Auch nicht dem musircenden Creditor, weil, wenn sein Geld unsicher steht, ihm wohl ein Schauder antreten will, und, wenn es bisher sicher gewesen, die Sorge sich seiner bemächtigt, wie er es wieder unterbringen soll. Eben so wenig dem dritten nicht interessirten Mann, der doch

zuweilen denken muß: **heute dir, morgen mir.**

2) Keinen Handel und Wandel, keine Jungfern und Nichtjungfern, welche gesucht werden, keine verlorrne Spishunde und meerschaumene Pfeiffen.

3) Keine Parentationen, keine Beförderungen zum Pfortner, oder ins Zuchthaus.

4) Nicht Krieg oder Kriegsgeschrey; Denn davon höret man leider sonst so viel, und von so manchem Elende, in welches eine ganze große Nation, die unter dem besten Himmelsstriche sich des von dem Allmächtigen ihm so reichlich geschenkten Segens erfreuen könnte, sich und andere gestürzet hat, daß wir in diesen Blättern uns sorgfältig hüten wollen, kaum den Namen zu nennen.

Was denn nun aber diese nicht enthalten sollen, davon möchte noch ein ganz stattliches Register geliefert werden können, dazu ist jedoch der Raum zu eng.

Aber was werden sie eigentlich enthalten? Dies, lieben Leser, wird sich allmählig zeigen, und wenn Wünsche helfen können, so sind sie dahin gerichtet, daß nicht der Verkäufer sondern der Käufer in der Folge sagen mag:

die Waare ist recht gut.

Schnelle Rechtsentscheidung.

Anekdote vom Kaliphen Ali.

Als sich einmal zwey reisende Araber niede setzten, ihr Mittagsmahl zu halten, und der Eine fünf, der Andere drey Brodte vor sich hingelegt hatte, kam ein Fremder

Fremder dazu, und bat, daß man ihn möchte mit essen lassen. Die Gastfreyen Araber erlauben es ihm. Sie verzehren die acht Brode, und der Fremde legt bey dem Weggehn zum Zeichen seiner Dankbarkeit acht Goldstücke, alle von gleichem Werthe hin. Jetzt kam es darauf an, wie das Geld getheilt werden mußte. Mir gehören fünf Stück davon, sagte der Eine, denn ich habe fünf Brode hergegeben. Das ist zwar wahr, erwiederte der Andere, aber die Brode sind gemeinschaftlich verzehret, ich verlange mit Recht die Hälfte von dem Gelde, welches der freygebige Unbekannte für seine Mahlzeit gegeben hat. Sie konnten also nicht einig werden, und beschloffen, es auf einem Spruch des Kaliphen ankommen zu lassen. Die Sache kam vor Ali, der folgenden rechtlichen Ausspruch that: dem welcher 5 Brode gehabt hat, gebühren 7 Goldstücke, dem aber nur eins, welcher 3 Brode zur Mahlzeit hergegeben hat.

Der Ausspruch ist nach allen Rechenbüchern in der Welt eben so wahr und richtig, als 2 mal 2, 4 ist, und doch wird man auf den ersten Augenblick frappirt, wenn man sich das Verhältniß des getheilten Geldes zu den gemeinschaftlich verzehrten 8 Broden denkt. Die Aufgabe scheint räthselhaft zu seyn, und ist nichts weniger als das.

Man theile nämlich, weil 3 Esser waren, jedes Brod in 3 Theile, so giebt das eine Summe von 24 Brodstücken. Es wird vorausgesetzt, daß jeder gleichviel gegessen hat, und folglich beträgt eines

jeden Portion 8 Stück. Nun aber machen die 3 Brode des Einen nur 9, die 5 des Andern aber 15 Stück aus. Dieser hat also dem Fremden von den Seizungen nur ein, dieser aber 7 Stück gegeben. Der Kaliphe hat also richtig entschieden.

Eine Art Talglichter zu machen, die sparsam und doch helle brennen.

Man nimmt z. E. 8 Pfund Talg, schneidet es in Stücken, thut es in einen Ziegel, und gießt einen Ort Wasser darüber, läßt es auf einem Kohlf Feuer schmelzen. Wenn es geschmolzen ist, drückt man es durch einen leinenen Tuch, alsdann gießt man wieder so viel Wasser dazu; darin thut man 1 Loth Salpeter, 1 Loth Salmiak, und 2 Loth gebrannten Alaun. Dieses läßt man mit dem Wasser einkochen, bis man keine Blasen mehr sieht, dann läßt man es kalt werden, schabt das unreine vom Boden ab, und läßt es im Ziegel wieder zerschmelzen. Die Dachte werden halb aus baumwollenem und halb aus leinenen Garne gemacht, und ehe man sie in die Formen steckt, werden sie mit geschmolzenem Talg, worin ein wenig Kampfer, und Catharinenöl gethan worden, bestrichen, alsdann in die Formen gehangen, und lichter gegossen. Diese lichter rinnen nicht, und brennen noch einmal so lange, als ein anderes von gleicher Dicke.

Et was

Etwas Nützliches.

Es ist überaus gut, Kinder frühzeitig mit allen Dingen des menschlichen Lebens bekannt zu machen.

Es raucht schon wieder in der Stube, sagte der Vater zu der Mutter. Ich fühle es an meinen Augen. Hole mir doch, meine liebe, ein Paar faule Äpfel.

Was wollen Sie denn damit, liebster Vater, sagte Gretchen; doch nicht essen?

B. Das sollst du gleich sehen, wenn der Ofen nur etwas kälter ist. Du weißt, daß ich immer geklagt habe, daß man keinen festen Ofenkitt habe, und daß der Leim beständig abfalle, womit die Rissen verschmiert sind. Dann rauchts, und du klagst selbst über die Augen. Ein solcher feiner Rauch ist den Augen sehr schädlich.

D. Was wollen Sie denn mit den faulen Äpfeln.

B. Einen Ofenkitt machen. Dazu habt ihr Kinder mir selbst Gelegenheit gegeben. Wenn ihr Borstorferäpfel in die heiße Röhre legt, so braten sie, und wenn sie plazen, so läuft der Saft heraus. Wenn er ans Eisen antrocknet, so wird er so fest, daß man ihn mit dem Messer nicht abschrapen kann. Siehe zu, nun will ich den Ofen verschmieren. Erst streiche ich die Rissen voll weicher Äpfel, und dann Leim drüber. Hernach heiße ich scharf ein, daß der Apfel anbact. Dann fällt es nicht wieder ab, sondern hält sehr fest, und wir haben keinen Rauch in der Stube.

D. Wieder etwas gelernt.

Ein Mittel, den Hanf so fein, wie Flachs zuzubereiten.

Man macht eine Lauge von guter Asche, wozu man etwas ausgelöschten Kalk thut, und zwar nach Maaßgabe der Menge des Hanfs, den man verfeinern will. Man nimmt die Lauge darauf vom Feuer, damit sie falle und sich abkläre. Auf 10 Pfund Hanf wirft man ein und ein halbes Pfund geschabte Seife in die abgeklärte Lauge, und läßt den Hanf in dieser Lauge 24 Stunden stehen. Als dann kocht man den Hanf 2 volle Stunden, nimmt ihn heraus, und läßt ihn im Schatten trocknen. Ist er trocken, so reibt man ihn, Handvollweis, und bereitet ihn alsdann, wie den Flachs, zum Spinnen.

In Nr. 41. der Bremer wöchentl. Anzeigen meldet G. E. U. Carpzov seinen Wegzug aus der Neustadt in die Altstadt, und empfiehlt sich dabey seinen Freunden, statt des Abschiedes, den man sonst gewöhnlich von Freunden und Nachbarn zu nehmen pflegt.

So viel man weiß, ist es der erste Fall in seiner Art, da man die Anzeigen, von Todesfällen, Geburten, Hochzeiten ic. welche jetzt schon gewöhnlich, und sehr vernünftig eingeführt sind, auch auf den Umzug erstrecket, und daher verdient dieses näher bekannt gemacht zu werden, da jedem Vernünftigen angenehm seyn muß, den steifen sogenannten Booksbeutel allenthalben mehr und mehr schwinden zu sehen.

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Zweytes Stück.

Friedrich Volkheimer

oder

durch Nachdenken wird man klug.

In der freyen Reichsstadt Ulm, in Schwaben, lebte vor Zeiten ein Schreiner- oder Tischlermeister, **Friedrich Volkheimer** — von seinen Nachbarn aber gemeinlich nur **Meister Friedrich** — genannt; dieser wurde von der ganzen Bürgerschaft und auch vom Magistrate der Stadt sehr hochgeachtet, und überhaupt für einen recht glücklichen Mann gehalten. Er verstand sein Handwerk aus dem Fundament, und wußte die schönsten und geschicktesten Arbeiten zu machen, daher hatte er mit seinen Gesellen — die er sehr ordentlich hielt — immer vollauf zu thun, zumal da er niemanden übertheuerte, sondern sich bey jedem Stück Arbeit seine Auslage und seine Mühe so bezahlen ließ, daß er vor Gott und Menschen damit bestehen konnte. Er liebte dabey weder Schmauß noch Pracht, sondern lebte mäßig und ordentlich wie es einem braven und redlichen Bür-

gersmanne geziemt; Spiel konnte er gar nicht leiden, denn er meynte, man verlore allemal dabey, wenn auch nicht immer Geld, doch gewiß Zeit, Gemüthsruhe, Ehre, oft auch Gesundheit und Freunde, und dann bringe auch gewonnenes Geld fast niemals Segen ins Haus. Meister Friedrich wurde bey diesen Gesinnungen zwar nicht reich, aber doch wohlhabend, daß heißt, er hatte sein Auskommen, und behielt auch immer noch einen Thaler Geld übrig, den er für Krankheiten, Unglücksfälle, und für sein schwaches Alter zurücklegte. Seine Frau, seine Kinder und sein Gesinde hielt er zu einem frommen und tugendsamen Lebenswandel an, und er selbst lebte mit allen seinen Nachbarn und Junstgenossen in stetem Frieden und treuer Freundschaft. Seine Schuldligkeit that er immer ohne alle Erinnerung, und da er jedermann gern diente, und, wo er konnte, alles zum Besten zu kehren suchte, so gewann er überall Liebe und Zutrauen, kam auch in so guten Ruf, daß ihm der Magistrat der Stadt im sechzigsten Jahre seines Alters die Ehre anthat, und ihn zum Mitgliede und Beysitzer des Rathes erwählte.

B

wählte,

